

lande auslösen würde, sondern dadurch, daß es durch eine vernünftige Handelsvertragspolitik und durch kluge diplomatische Interventionen den Absatzmarkt graphischer Erzeugnisse und deutscher Waren überhaupt im Auslande zu erweitern sucht. Ob die Regierung Bethmann-Hollwegs zu einem Vorgehen in diesem Sinne fähig ist, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Aber grade das Aufwerfen dieser Frage zeigt wieder klar und deutlich, wie notwendig die politische Organisation und die politische Betätigung der Arbeiterschaft im allgemeinen und im besonderen auch unserer Kollegenschaft ist, durch die allein für eine das Wohl des ganzen Volkes fördernde, vernünftige und kluge Diplomatie gegenüber dem Auslande gesorgt werden kann.

Rundschau.

Der Arbeitsmarkt im März gestaltete sich nach No. 4 des Reichs-Arbeitsblattes im allgemeinen günstiger als im Vormonate. In allen Industrien mit Ausnahme des Kohlenbergbaues und der Textilindustrie konnte eine regere Tätigkeit beobachtet werden. Auf dem Ruhrkohlenmarkt war die Beschäftigung nur schwach, auch im Saarrevier und in Oberschlesien hielt sich der Absatz an Kohle in bescheidenen Grenzen. In der Braunkohlenindustrie war die Beschäftigung infolge geringen Abbruchs an Hausbrand unbefriedigend. In der Eisen- und Metallindustrie hielt die Besserung vom Vormonat an. Bei den Werken des Stahlwerkverbandes war der Versand höher als im Vormonate. Die Textilindustrie leidet unter hohen Rohmaterialpreisen; besonders hart wurde die Baumwollweberei davon betroffen. Das Baugewerbe hatte im großen und ganzen gut zu tun, wenn auch in einzelnen Städten über den Geschäftsgang geklagt wird. Auf das Bekleidungsgebiet war das Osterfest von günstigem Einfluß und bewirkte, daß alle Hände angespannt arbeiteten. In der Tapetenfabrikation wurde der Geschäftsgang durchweg als gut bezeichnet.

Die Zahl der Arbeitslosen im graphischen Gewerbe bezifferte sich am letzten Tage des 1. Quartals 1910 nach dem Reichsarbeitsblatt beim Buchdruckerverband auf 1501 von 57302 Mitgliedern, beim Buchbinderverband auf 593 von 25444 Mitgliedern, beim Hilfsarbeiterverband auf 226 von 15707 Mitgliedern, bei unsrer Organisation auf 718 von 17447 Mitgliedern, beim Xylographenverband auf 10 von 478 Mitgliedern, beim Notenstecherverband auf 32 von 418 Mitgliedern, beim Gutenbergbund auf 20 von 2962 Mitgliedern, beim H.-D.-Gewerkverein auf 8 von 1704 Mitgliedern, beim christl. Gewerkverein auf 19 von 1452 Mitgliedern. Alle graphischen Verbände hatten also am 31. März 1910 bei 122914 Mitgliedern 3127 Arbeitslose, gegen 4280 bei 120062 Mitgliedern am 31. Dezember 1909, sodaß ein weiterer erfreulicher Rückgang der Arbeitslosenziffer zu verzeichnen ist. — An Arbeitslosenunterstützung wurden im 1. Quartal 1910 ausgezahlt von den Buchdruckern 242565, Buchbindern 29259, Hilfsarbeitern 13608, unsrer Organisation 59805, Xylographen 456, Notensteinern 549, Gutenbergbund 3154, H.-D.-Gewerkverein 1015, christl. Gewerkverein 1095, im Ganzen also 351506 Mk. gegen 395048 Mk. im 4. Quartal 1909. — Auf 100 Mitglieder kamen im 1. Quartal 1910 bei den Buchdruckern 12,9 (im 4. Quartal 1909: 15,2), Buchbindern 12,8 (13,7), Hilfsarbeitern 8,3 (7,0) und bei unsrer Organisation 13,6 (14,1) Fälle von Arbeitslosigkeit. Die Zahl der Arbeitslosenfälle ist also ebenfalls bei allen maßgebenden Organisationen des graphischen Gewerbes (mit Ausnahme der graphischen Hilfsarbeiter) zurückgegangen, woraus sich auch das beträchtliche Sinken der Arbeitslosenunterstützungssumme erklärt.

Die Zahlungen eingestellt hat am 2. Mai die Firma Knackstedt & Näher, G. m. b. H. in Hamburg. Wir entnehmen darüber der „Papier-Zeitung“: „Die Schwierigkeiten, in die die Firma durch das amerikanische Geschäft geraten war, hatten sie schon vor einem Jahr gezwungen, sich in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umzuwandeln. Leider war der Verlust in den verfloßenen Jahren mit dem im Jahr 1909 hinzutretenden so groß, daß sich die Gesellschaft zur Einstellung der Zahlungen genötigt sah. Der Rückgang des einst so blühenden Geschäftes ist in der Hauptsache auf das Ausbleiben der amerikanischen Aufträge infolge der im verfloßenen Jahr dort eingeführten hohen Schutzzölle auf Ansichtspostkarten zurückzuführen. Dies ist auch mit Rücksicht auf die große Zahl der von der Firma beschäftigten Arbeiter zu bedauern. Bei der in Aussicht stehenden außergerichtlichen, sachgemäßen Liquidation dürfte, wie wir erfahren, für die Gläubiger ein befriedigender Anteil zu erwarten sein, und es wird sich hoffentlich ermöglichen lassen, das Geschäft in veränderter Form weiterzuführen. Die Forderungen der beteiligten Banken und Bankiers sind zum größten Teil durch Sicherheiten gedeckt.“

Ausweisung eines Kollegen. Die Breslauer Polizei hat einen aus Oesterreich stammenden Lichtdrucker ausgewiesen. Der Kollege hatte das bedauernde Geschick, schwer nervenkrank zu werden, sodaß er von der Landesversicherungsanstalt der Heilanstalt Zehlendorf bei Berlin überwiesen werden mußte. In dieser Zeit forschte die Polizei seines Wohnorts Breslau eifrig nach den Einkünften seiner Familie. Da ihr diese jedenfalls ungenügend erschienen, ließ sie es an zarten Hinweisen über eine zu erwartende Ausweisung nicht fehlen. Daß dieses Vorgehen nicht dazu angetan ist, ein zerrüttetes Nervensystem aufzurichten, begreift außer unserer Polizei jeder Mensch. Da unserm Kollegen auch durch den österreichischen Konsul keinerlei Hoffnung gemacht wurde, daß eine Intervention gegen die Polizeimaßnahmen Erfolg haben würde, wird er wohl oder übel den Staub des gastlichen Preußenlandes von den Füßen schütteln müssen. Es wird höchste Zeit, daß die preußische Arbeiterschaft durch Erringung der politischen Gleichberechtigung derartigen Polizeibrutalitäten, die Preußen und ganz Deutschland mit Schmach bedecken, ein Ende macht.

Das zweite Preisausschreiben des Kluthschen Jahrbuches lief am 1. Mai ab. Eingegangen waren 26 Entwürfe zu einer Preisverteilungsurkunde, welche z. Z. in Barmen bewertet werden. Auf das am 1. Juni ablaufende Ausschreiben für Lehrlinge machen wir hiermit alle Leiter der Lehrlingsabteilungen aufmerksam. Möchte es eine rege Beteiligung finden.

Generalversammlungen und Kongresse.

Jugendausschüsse. Eine Konferenz der Jugendausschüsse tagte am 18. und 19. April in Berlin. Es waren 124 Delegierte aus allen Teilen des Reiches erschienen. Nach dem Bericht der Zentralstelle bestehen zurzeit 330 Jugendausschüsse. Die „Arbeiter-Jugend“ hat bereits 40000 zahlende Abonnenten. Es wurden nach Diskussion des Berichtes noch Referate gehalten über die „Bildungsbestrebungen in der Jugendbewegung“, über „Jugend-schutz“, „bürgerliche Jugendbewegung“ sowie die „Bedeutung der Jugendheime“. Endlich wurde noch „Sport und Spiel“ behandelt und zu den einzelnen Themen Resolutionen angenommen. Es ist zu hoffen, daß die Konferenz ein weiterer Antrieb sein wird, die Jugendorganisationen auszubauen.

Dänemark. Aus dem auf dem dänischen Gewerkschaftskongreß erstatteten Jahresbericht geht hervor, daß trotz der Krise im letzten Jahre und der dadurch erfolgten starken Auswanderung die Verbände um über 1000 Mitglieder zugenommen haben und die Zahl der Organisierten jetzt 98643 beträgt. Für die Arbeitslosen wurde neben den feststehenden Unterstützungssätzen eine über das ganze Land ausgedehnte freiwillige Sammlung vorgenommen, die 267441 Kronen einbrachte, für die schwedischen Arbeiter im vorigen Jahre 843752 Kronen. Trotz der ungünstigen Konjunktur sei es möglich gewesen, nicht nur die bisher erlangenen Vorteile für die Arbeiter zu bewahren, sondern noch neue zu erobern. Der Vorsitzende Madsen besprach ausführlich den vor kurzem mit den Arbeitgebern durch Vermittlung des Vorsitzenden des genannten Schiedsgerichts beendeten Konflikt, die Vorteile hervorhebend, die für die Arbeiter dabei herausgeschlagen wurden. Für dieses Jahr sei wohl keine Anspannung mehr zu erwarten, doch dürte man sich nicht allzu großer Sicherheit hingeben; denn die Kündigung der Tarife der Buchbinder, Böttcher, Zigarrenarbeiter usw. könne schließlich doch noch zu ausgedehnten Lohnkämpfen führen. Und wenn dieses Jahr wirklich auch ruhig verlaufe, so seien größere Kämpfe im Frühjahr nächsten Jahres zu erwarten, worauf sich die Unternehmer schon jetzt einrichten. Zu diesem Zeitpunkt laufe eine große Anzahl Tarife ab und beim Abschluß der neuen Uebereinkommen werden die Unternehmer alles daran setzen, die Schlappe, die sie sich kürzlich geholt, wieder weit zu machen. Nicht weniger als 50000 Arbeiter kämen dabei in Betracht. Das Vermögen des Gesamtverbandes betrug am 1. Januar 1910 3 1/2 Millionen Kronen. Zum Schluß wurde folgende Resolution angenommen: „Aus Anlaß der bevorstehenden Wahl zum Folkething beschließt die Landesversammlung des Gesamtverbandes der Gewerkschaften, alle Mitglieder der Organisationen aufzufordern zur Teilnahme an der Agitation für die Wahl. Große Interessen für die Arbeiter sind verspielt, wenn die Partei eine Niederlage erleidet. Dagegen ist Aussicht auf bessere Zeiten in politischer und sozialer Hinsicht, wenn die Sozialdemokratie siegt. Es liegt daher im höchsten Grad im eigenen Interesse der Arbeiter, wenn sie dieser Aufforderung Folge leisten, und wir bitten daher gleichzeitig, die Vorstände und Mitglieder der Organisationen, wirksam zu sein für die Aufbringung von Mitteln zum Wahlfonds, dessen Vorhandensein eine Notwendigkeit zur Führung des Wahlkampfes ist.“

Oesterreich. Der Oesterreichische Senefelderbund hielt am 2., 3. und 4. April in Wien seine Generalversammlung ab, die wieder ein erfreuliches Zeugnis von der Weiterentwicklung und den Erfolgen unserer oesterreichischen Bruderorganisation ablegte. Erhöhte Bedeutung erhielt sie dadurch, daß sie zusammenfiel mit dem 50jährigen Jubiläum

der Ortsgruppe Wien. Aus dem Kassenbericht ist hervorzuheben, daß sich das Vermögen von 224333,74 Kronen im Jahre 1907 238544,28 Kronen 1908 und 248958,29 Kronen 1909 erhöhte. Im Vermögensstand ist der Kampffonds nicht mit aufgeführt. Im Gegensatz zu den Deutschen Gewerkschaften, die in jeder Weise öffentlich Rechnung legen, entspricht es den Gepflogenheiten der oesterreichischen Organisationen, über ihren Kampffonds weder den Mitgliedern noch der Generalversammlung Aufschluß zu geben. Kollege Mühlberger konnte mit Genugtuung auf die verschiedenen erfolgreichen Tarifbewegungen hinweisen. Für die Lithographen, Chemigraphen, Licht- und Kupferdrucker besteht durchgängig die acht-, für die Steindruck- und Hilfsarbeiter die neunstündige Arbeitszeit. Aus den Verhandlungen der Generalversammlung ist besonders hervorzuheben die Stellung zur Hilfsarbeiterfrage. Seit der letzten Generalversammlung sind sowohl die männlichen als auch die weiblichen Hilfsarbeiter dem Senefelderbunde als Klasse II angegliedert. Seitdem ist zwar auch die Zahl der organisierten Hilfsarbeiter gewachsen, aber nicht in dem Grade, wie es wünschenswert erscheint. Um der Agitation größeren Nachdruck zu geben, beschloß die Generalversammlung: Den Mitgliedern (Gehilfen) des Oesterreichischen Senefelderbundes wird zur Pflicht gemacht, nur mit organisierten Hilfsarbeitern und Arbeiterinnen gemeinsam zu arbeiten. Zu regen Debatten gab auch die Stellung zu den verschiedenen nationalen Bestrebungen Anlaß, die in Oesterreich das öffentliche Leben weitgehend beeinflussen. Die tschechische Strömung, die die Arbeiterinteressen den nationalen Bestrebungen unterordnet, hat bekanntlich bis jetzt verhindert, daß sich die tschechischen Kollegen dem Reichsverein anschlossen. Sie haben ihre Sonderorganisation. Das wurde natürlich verurteilt, aber mit derselben Entschiedenheit wurde bekämpft, daß deutsche Kollegen die deutsch-nationale Bewegung unterstützen; beschlossen wurde, daß solche Kollegen nicht geeignet seien, einen Vertrauensposten in der Organisation zu bekleiden. Zur Stärkung des Solidaritätsfonds, des gemeinsamen Kampffonds der oesterreichischen Gewerkschaften, wurde die obligatorische Einführung eines Monatsbeitrags von 5 Heller beschlossen. Diskutiert wurde ferner der Ausbau des Unterstützungswesens, die Gegenseitigkeitsverträge und die internationalen Beziehungen. Aus Deutschland waren als Gäste anwesend vom Verbands der Buch- und Steindruckereihilfsarbeiter- und Arbeiterinnen Kollegin Paula Thiede; als Vertreter des Internationalen Sekretariats Kollege Hermann Müller, der zugleich die deutsche Organisation vertrat.

Schweiz. Der Schweizerische Lithographenbund hielt am 27. und 28. März in Genf seine 21. Delegiertenversammlung ab, auf der 12 Ortsgruppen durch 24 Delegierte vertreten waren. Ferner nahmen teil die Mitglieder des Zentralvorstandes, der internationale Sekretär Kollege Sillier und je ein Vertreter der Verbände der graphischen Hilfsarbeiter, der Buchbinder und der Buchdrucker, des schweiz. Gewerkschaftsbundes und der Arbeiterunion Genf. Den gedruckten vorliegenden Bericht des Sekretärs besprachen wir bereits in No. 12, so daß sich hier eine Besprechung erübrigt. Die Generalversammlung hatte sich ferner mit einem Tarifentwurf zu beschäftigen, der vom Prinzipalsverband nach einer Besprechung mit Vertretern der Oehlfenorganisation ausgearbeitet worden ist. Die Vorlage befriedigte jedoch nicht. Der Zentralvorstand wurde beauftragt, weitergehende Forderungen einzureichen und zu vertreten. Der Sekretär des Bundes Kollege Greuter wurde wiedergewählt und beauftragt, den Bund auf dem internationalen Lithographenkongreß in Amsterdam zu vertreten. Dem graphischen Hilfsarbeiterverband und der sozialdemokratischen Partei wurden je 50 Fr. überwiesen. Die nächste Delegiertenversammlung findet Ostern 1911 statt.

Wirtschaftliche Monatsschau.

Berlin, den 7. Mai 1910.

Kampf im Baugewerbe. Immer noch Feierschichten. Gold aus Hannover. Situation und Aussichten in der Elektroindustrie. Die „kaufmännischen“ Schuckertwerke. Der harmlose Staat. Hilfe für die Kaliberarbeiter?

Der Riesenkampf im Baugewerbe hat begonnen, wenn auch bis jetzt noch keine Entscheidung auf der ganzen Linie gefallen ist, so haben doch schon die Einigungen in Hamburg, Berlin und Bremen bewiesen, daß die Geschlossenheit der Unternehmer nicht so groß ist, wie es so gern hingestellt wurde. So haben die Bauproletarier schon etwas voraus. Zudem kommt ja noch hinzu, daß die Solidarität aller Arbeiter eine starke Stütze ist. Zu beachten bleibt, daß die eigentlichen Wurzeln des Kampfes nicht nur in den verbohnten Ideen einiger Scharfmacher zu suchen sind. Die Väter der modernen Terrainspekulation, die Banken, haben gewichtige Interessen im Kampfe. In ihren Händen laufen heute schon oft die Fäden der Terrainspekulationsunternehmungen und der Bauinstitute zusammen. In den großen Städten, besonders in der Reichshauptstadt, sind die Spekulationsgewinne im Grund und Boden so groß, daß die sich daraus ergebende Notwendigkeit einer großen Hausrente

nur bei den höchsten Mietspreisen möglich wird. Da zur Zeit der Wohnungsmarkt noch ziemlich viel Angebot zeigt, die Mieten deswegen nicht willkürlich gesteigert werden können, so haben die Banken, die sich in Grund- und Bodenspekulationen engagiert haben, mancherlei Interesse daran, den Beginn der Bautätigkeit noch um einige Zeit hinauszuschieben. Gerade diese Kreise werden der Berliner friedlich-schiedlichen Einigung mit einem lachenden und einem weinenden Auge zugesehen haben. Daß der Kampf in Rheinland-Westfalen so scharf geworden ist, beruht in wesentlichen darauf, daß die Bauunternehmer dort völlig von den Großindustriellen vom Eisen und vom Bergbau abhängig sind, und deren scharfmacherische Gelüste sind ja zur Genüge bekannt. Besonders festgehalten muß werden, daß gerade diese Scharfmacher, die immer von den „terroristischen Taten“ der Arbeiter sprechen und darüber schreiben, mit den unglücklichsten Mitteln, wie Materialsperre, in verschiedenen Fällen Androhung von 20000 Mark Verbandsstrafe usw. den Kampf zu ihren Gunsten zu beeinflussen versuchen. Süddeutschland, insbesondere München, hat ebenfalls den Kampf. Interessante Schlußfolgerungen lassen sich besonders aus der Situation in München ziehen. Dort hat die Arbeiterorganisation für die Arbeitgeber, die bewilligt, und deswegen die Materiallieferung durch ihre Kollegen gesperrt bekommen haben, die Materiallieferung selbst übernommen. So liefern jetzt die Münchener Arbeiter ihren vernünftigen Arbeitgebern das Rohmaterial zum Bau. Es läßt sich denken, was die Scharfmacher dazu jammern.

Die Wirkungen des Bauarbeiterkampfes auf alle die Industrien und Gewerbe, die unmittelbar oder mittelbar mit ihm in Verbindung stehen, lassen sich heute natürlich noch nicht abschätzen. Die Rückwirkung auf den Eisenmarkt, speziell auf die Trägerproduktion usw., ist sicher sehr groß und lange nachwirkend. Dazu kommt noch, daß die Situation im Bergbau und in der Eisenindustrie sowieso noch nicht allzu günstig ist. Die Feierschichten sind im Ruhrkohlenbezirk immer noch an der Tagesordnung. So ferteten im Monat April Zechen mit insgesamt 184000 Mann Belegschaft, und zwar im ganzen, pro Mann verrechnet, 363100 Feierschichten. Rechnet man bei jeder Feierschicht für jeden Arbeiter einen Lohnverlust von nur 5 Mark, so ergibt sich für den einen Monat ein Gesamtlohnverlust von 1,8 Millionen Mark.

Es zeigt sich überhaupt ganz allgemein, daß die jetzige wirtschaftliche Situation mit dem einfachen Schema „Entwicklung zur industriellen Hochkonjunktur“ nicht zu erklären ist. In Deutschland mag das Bild der wirtschaftlichen Erholung noch immer leidlich normal sein. In Amerika, wo der Europäer immer erst hinschaut, ehe er sich eine sogenannte eigene Meinung bildet, hat sich dagegen ein wirtschaftlicher Rückschlag bemerkbar gemacht, der so deutlich ist, daß er nicht mehr als vorübergehende Ernüchterung der Hauspropheten bezeichnet werden kann. Jetzt kommen sogar Meldungen von dem Wiederausblasen einer Anzahl Hochöfen, von denen einige dem Stahltrist gehören. Es läßt sich natürlich auch aus diesen Mitteilungen kein absolut sicheres Urteil bilden. Die wirtschaftliche Konjunktur wird eben durch einen ganzen Komplex von Erscheinungen dargestellt. Von Amerika ging jetzt auch die große Bewegung auf dem Baumwollmarkt aus. Durch die seit Monaten vorbereitete Preistreibe rei dieses wichtigen Rohmaterials der Textilindustrie und durch die plötzlich auftauchenden Mitteilungen halb vernichteter Baumwollsaaten wurden Preise geschaffen, die um rund 50% über den vorjährigen stehen. Das Börsenspiel in Baumwolle ist wieder einmal so öffentlich geworden, daß sich die amerikanischen Gerichte mit ihm beschäftigen werden. Die Bundesregierung soll Verfolgung der Baumwollmakler planen, welche die Preishäuser inszeniert haben oder haben sollen. Interessant ist, daß der Generalanwalt es für nötig gehalten hat, eine öffentliche Erklärung der Gründe seines Einschreitens zu erlassen. Er sagt darin nach Mitteilung aus New York, dass eine Anzahl Spieler sich vereinigt hätten, um alle Rohbaumwolle der letzten Ernte aufzukaufen, und daß dadurch der Preis der Baumwolle so bedeutend über die gewohnte Höhe hinausgetrieben worden sei, daß die Verarbeiter sie nicht mehr kaufen konnten, ihren Betrieb einschränken mußten, und mehr als 25% der in den Baumwollfabriken beschäftigten Arbeiter entlassen wurden. Dieses Verfahren, sagt der Generalanwalt, führt zu einer Monopolisierung der vorhandenen Rohbaumwolle und zur Beschränkung des Handels mit Baumwollerzeugnissen. Dazu kam dann noch, daß durch diese besonderen Börsenstürme auch Zahlungseinstellungen zustande kamen. Bei einer amerikanischen Baumwollfirma wurden dabei die interessantesten Einzelheiten ans Tageslicht gezogen. Einmal arbeitete sie mit gefälschten Konnossementen. Diese stellen die schriftlichen Bestätigungen resp. die Seefrachtbriefe der ins Schiff verladenen Baumwolle dar und gelten als Sicherheitsleistung für im Voraus auf die Baumwolle gezahlte Summen. Die Deutsche Nationalbank in Bremen soll durch die Fälschungen mit etwa 800000 Mk. reingefallen sein. Sie ist natürlich nicht das einzige Institut, das die von der Baumwollfirma gemachte Zeche zu bezahlen haben wird. Auch sonst hat man sehr geschickt versucht, die Gewinne künstlich zu vergrößern, so auch auf die Art, daß die Baumwollballen innen nur Mist enthielten, aber trotzdem als vollwertig

verladen wurden. Der Zusammenbruch dieser Baumwollfirma ist nur eine selbstverständliche Begleiterscheinung solcher großzügig durchgeführten Preistreibe rei in einem wichtigen Rohmaterial, wie wir es ja schon so manches Mal erlebt haben.

In Deutschland ist es die Elektroindustrie, die wieder einmal das Haupttätigkeitsgebiet der Börsenspekulation darstellt. Eigentlich positive Gründe für die als Ursache der Spekulation in Aussicht gestellten Gewinne existieren nicht. Man könnte im Gegenteil eher davon sprechen, daß die Frage der Elektrifizierungen von Staatsbahnen momentan ein ruhigeres Tempo eingeschlagen hat, als es zeitweise der Fall war. Als vor Jahr und Tag die Elektrotreuhandbanken gegründet wurden, sah man darin schon das sicherste Zeichen für die auf dem Fuße folgende staatliche und kommunale Elektrifizierungsbegeisterung. Die Banken sollten ja den ausschließlichen Zweck haben, solch sicheren Kunden die Gelder zur Umbildung ihrer Verkehrsunternehmungen zu gewähren. Im Elektrifizierungsgeschäft ist es also ruhiger geworden. Trotzdem besteht die starke Steigerung in Elektrizitätswerten. Zum Teil hat sie ihre Ursache darin, daß der Bau von Ueberlandzentralen in ein lebhafteres Tempo gekommen ist.

Besonders die Siemens-Schuckert Gesellschaft hat in der Verwertung der bayerischen Wasserkräfte ein großes Arbeitsgebiet, das sie sich auch durch einen äußerst „kaufmännischen“ Vertrag mit der bayerischen Regierung gesichert hat. So ist es jetzt wegen des Vertrages, der unter anderem auch staatliche Kohlenlieferungen an eine große Ueberlandzentrale der rheinischen Schuckert-Gesellschaft vorsieht, in der bayerischen Abgeordnetenversammlung zu schwerwiegenden Auseinandersetzungen gekommen. Nicht genug, daß die bayerische Regierung die Ausbeutung der zahlreich vorhandenen weißen Kohle dem Privatkapital überlassen hat, sie schließt auch noch Verträge mit kapitalistischen Unternehmungen, die einer Monopolgewährung bedenklich nahe kommen. Als die Sozialdemokraten den Herrn Minister deswegen zur Rede stellten, spielte er sich auf den harmlosen Staatsbürger hinaus, der in solchen Abmachungen nur die notwendige kaufmännische Geschicklichkeit und Beweglichkeit der modernen Industrie sieht. Die Spekulation füllt die Gewinne der Siemens-Schuckert'schen G. m. b. H. schon im Voraus und steigert die Aktien der beiden Muttergesellschaften dieses Unternehmens Siemens & Halske und Schuckert.

Im scharfen Gegensatz zu der Verschleuderungspolitik der bayerischen Regierung arbeitet die Regierung von Schweden, die ja ebenfalls über riesige Reichtümer an Wasserkraften verfügt. Dieser Tage ist dem schwedischen Reichstag ein Gesetzesentwurf über die Ausnutzung der riesigen Wasserkräfte Schwedens durch den Staat vorgelegt worden. Die Regierung spricht sich in ihrem Entwurfe scharf gegen den Gedanken aus, Wasserfälle an Private zu verkaufen, nur Verpachtungsmöglichkeiten sieht sie vor. Es sei dabei an das norwegische Gesetz, das vom radikalen Ministerium Knudsen durchgeführt wurde, erinnert, welches in der Ablehnung der Ausnutzung der Wasserfälle als elektrische Kraftquellen durch Private noch viel weiter geht. Nach jenem Gesetz darf der Privateigentümer seinen eigenen Wasserfall nur dann ausnutzen, wenn er sich der Bedingung unterwirft, daß nach einem bestimmten Zeitraum der ganze Betrieb ins Staats-eigentum übergeht. Bayern hat solch weitgehende und wichtige Bestimmungen in seinem Gesetz nicht.

Die Kalifragen werden jetzt im Reichstag diskutiert. Was in Wirklichkeit für ein Gesetz dabei herauskommen wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Wichtig bleibt die ganze Angelegenheit nicht nur aus dem Grunde, weil hier bei geschickter Politik dem Staat ausschlaggebender Einfluß auf die Produktion des wichtigsten Dünge mittels gewährt wird. Es kommt ja noch hinzu, daß die Sozialdemokraten in der Kommission einen Antrag auf Gewinnbeteiligung der Arbeiter in der sehr rentablen Kaliindustrie eingebracht haben. Es bleibt zu hoffen, daß etwas von diesem vernünftigen Gedanken zur Wirklichkeit wird. Der Gedanke ist ja nicht einmal durch die Konservativen ganz abgelehnt worden, zum großen Jammer der national-liberalen Großindustrieller. Ihre „Kölnische Zeitung“ jammert über das „Unbegreifliche, daß sowohl der Vertreter des Reichsamtes des Innern, als auch des preußischen Handelsministeriums den in Vorschlag gebrachten Weg als gangbar bezeichnet haben“. Die Großindustriellen warnen die Regierung vor solch einem Schritt grundsätzlicher Art, der auch zu ähnlichen Konzessionen im Staatsbergbau führen müsse. Das soll's natürlich auch! Gegen die Zeichen der Zeit können auch die rückschrittlichsten Großindustriellen nichts mehr ausrichten. Es ist noch gar nicht so lange her, da hatte man bei solchen und ähnlichen Vorschlägen der Sozialdemokraten nur ein verächtliches Lächeln, heute sind die Zeiten schon anders geworden. Es geht eben vorwärts, trotz alledem.

Das erste Stadium des Bauarbeiterkampfes.

Der große Kampf der Bauarbeiter muß von uns studiert werden, wie man eine Generalschlacht

studiert. Denn, ebenso wie es einen Unterschied gibt zwischen den Laboratoriumsversuchen des Technikers und der wirklichen Fabrikation, zwischen der Manöverübung und dem wirklichen Krieg, so helfen auch uns keine theoretischen Voraussichten, keine Berechnungen, sondern wir lernen die Bedingungen, Möglichkeiten, Potenzen der modernen Arbeiterkämpfe am letzten Ende nur aus diesen selbst, indem wir die Kämpfe durchmachen und uns von ihrem Wesen kritische Rechenschaft verschaffen.

Das erste Stadium des Kampfes war der Aufmarsch der kämpfenden Parteien und die Besetzung der Kampfesstellungen. Schon dieser Aufmarsch war bei der großen Ausdehnung des Kampfes, der Mannigfaltigkeit der mitspielenden Interessen eine sehr komplizierte Erscheinung, die wohl eine besondere Betrachtung verdient.

Es trat eklatant zum Vorschein, wird auch von keiner Seite bestritten, daß in diesem ersten Stadium des Kampfes die Arbeiter eine große Ueberlegenheit der Organisation wie auch der Taktik gegenüber den Unternehmern gezeigt haben. Durch den Abschluß der Sonderverträge in Hamburg und Berlin haben sie ihre Stellung ungemein gestärkt und sich die Möglichkeit geschaffen, im Kampfe auszuhalten. Auf das Ausharren kommt es aber in diesen Kämpfen, wie bei allen Massenbewegungen, in erster Linie an. Ein weiterer Vorteil auf Seiten der Arbeiter ist, daß sie auf der ganzen Linie die Defensive behalten haben. Nur die Hineinbeziehung neuer Massen in den Kampf könnte unter Umständen den Arbeitern eine Aenderung der Taktik diktieren. Die musterhafte Ordnung, die Geschlossenheit und Entschlossenheit, die Ruhe und Besonnenheit, mit denen sich der Aufmarsch des kämpfenden Proletariats vollzogen hat, bedingen nicht zum geringsten den günstigen Eindruck, den die Bauarbeiter in der Öffentlichkeit hervorgerufen haben.

Ganz anders traten die Unternehmer in den Kampf. Im Gegensatz zu der vielgepriesenen Einmütigkeit der Arbeitgeberverbände herrschte hier in der ersten Zeit ziemliche Verwirrung und Unentschlossenheit an einzelnen Orten, die in starkem Widerspruch standen zu dem hohen Ton, dessen man den Arbeitern gegenüber sich bedient hatte. Beobachtet man den Eindruck, den das Auftreten der Unternehmer selbst in den ihnen freundlich gesinnten bürgerlichen Kreisen hervorgerufen hat, so wäre man beinahe versucht zu sagen: Hochmut kommt vor dem Fall! Die Unternehmerverbände haben sich in der Beurteilung der öffentlichen Stimmung getäuscht und sie haben durch ihr Auftreten diese Stimmung erst recht verderben. Sie glaubten, die bürgerliche Presse wie eine Hundemeute auf den Pfiff hinter den Arbeitern hetzen zu können; aber diese zeigt sich widerspenstig, folgt ungern und mauft. Es kam denn auch bereits zu einem regelrechten Gezänk zwischen der Rh.-W. Arbeitgeberzeitung, die die gesamte bürgerliche Presse der Parteinarbeit für die Arbeiter beschuldigte, und der Rh.-W. Zeitung, die ihr sehr scharf auseinandersetzte, daß man doch beim besten Willen die dem Verband unbequemen Tatsachen nicht umflügen könne. Diese Stellung der bürgerlichen Presse beruht selbstredend nicht auf Idealismus, sondern sie hat ihre materiellen Gründe. Vor allem die Konjunktur. Durch die ganze bürgerliche Öffentlichkeit geht der Schmerzensruf: „Laßt ab, ihr verderbt uns das Geschäft! Die Konjunktur war zweifellos auch das ausschlaggebende Moment bei den Vertragsabschlüssen in Hamburg und in Berlin. Die Arbeiter rechneten eben mit der Konjunktur; die Unternehmer aber glaubten, sich über die Konjunktur hinwegsetzen zu können, weil sie die Macht ihrer Millionen überschätzt und mehr, weil sie die Widerstandskraft der Arbeiter unterschätzt hatten. Sie glaubten, durch den Druck der Nichtorganisierten die Arbeiter uneinig machen zu können, und müssen jetzt zusehen, wie die Nichtorganisierten sich den anderen anschließen, ja noch mehr, sie müssen in ihren eigenen Reihen einen Kampf ausfechten, weil viele Unternehmer darauf bestehen, wenigstens die Nichtorganisierten zu beschäftigen. Die Scharfmacher haben aber auch das politische Moment falsch beurteilt. Sie selbst befinden sich noch immer in der Stimmung der letzten Reichstagswahlen, der großen bürgerlichen Mobilmachung gegen die Sozialdemokratie, sie können es auch gar nicht anders, denn sie sind durchweg reaktionär; die allgemeine Stimmung hat aber seitdem umgeschlagen. Es ist ein ungemein kennzeichnendes Moment, daß die Politik in diesen Gewerkschaftskampf stark hineinspielt, und zwar zunächst in einer Weise, die die Bourgeoisie von dem organisierten Großkapital trennt. Wenn man auch in den bürgerlichen Kreisen die ganze Tragweite des Kampfes zwischen dem industriellen und agrarischen Interesse, der immer schärfer in Deutschland wie in anderen Ländern Europas hervortritt, noch nicht erfaßt hat, so ist man sich doch der politischen Zersetzung bewußt, der das Reich ausgesetzt ist, und spürt es, daß die Bourgeoisie ohne die politische Unterstützung der Arbeiter nicht auskommen kann. Noch mehr aber fürchtet man die Arbeiter. Man erschrickt vor der Aussicht, daß in den Trüben der Wahlrechtskämpfe und der handelspolitischen Kämpfe Armeen Arbeitsloser hineingezogen werden. Zugegebenermaßen waren dieser politische Grund und die Rückzicht auf die Konjunktur die Veranlassung zu den Vermittlungsversuchen der Regierung.

Der bisherige Verlauf des Kampfes hat aber auch ein wichtiges Moment zutage gefördert, weshalb die Unternehmerverbände so sehr auf dem zentralen Abschluß der Verträge bestehen. Sie brauchen den Zentralvertrag nicht nur gegen die Arbeiter, sie brauchen ihn gegen die vielen Unternehmer an kleinen Orten. Unter dem Vorwand, das Verfügungsrecht des Unternehmers zu wahren, sollen Tausende leiner Unternehmer um ihre Selbstständigkeit gebracht werden. Diese gehören ja auch jetzt an vielen Orten nur sehr unwillig, und um sie zu zwingen, soll die *Materialsperre* verhängt werden. Würde es auf diesem Wege gelingen, die Bautätigkeit lahm zu legen, so stünde allerdings die Macht der Verbände der Bauunternehmer so groß da, daß dem einzelnen Unternehmer garnichts anderes mehr bleiben würde, als sich ihnen anzuschließen. Um die Materialsperre zu erreichen, wird andererseits ein Druck auf die Materiallieferanten ausgeübt, indem Beschlüsse gefaßt werden, mit den Lieferanten, die sich der Sperre nicht anschließen, für mehrere Jahre jede Geschäftsverbindung zu unterbrechen. Die Materiallieferanten sind aber außerdem unter sich kartelliert, die Zementlieferanten sogar international. Das ist gewiß, wir bestreiten es nicht, ein schwerwiegendes Moment. Mit der Materialsperre beginnt das zweite Stadium des Kampfes. Die Unternehmer behaupten jetzt, in 6-8 Wochen mit den Arbeitern fertig werden zu können. Sie werden sich wieder verrechnen, wie sie sich schon einmal verrechnet haben. Wie die Situation jetzt ist, kommen auf einen in der Bauindustrie ausgesperrten 10 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter.

Der Kampf kann unter diesen Umständen dauern, und wenn die ganze Bausaison dabei verloren gehen sollte.

Parvus.

Die Unsicherheit der Existenz.

Die Unsicherheit der Existenz ist eines der trüblichsten Kapitel in unserer Gesellschaftsordnung. Gleich einem drohenden Gespenste umlariert sie die Menschen. Sie drückt dem Kampfe ums Dasein die häßlichen Formen auf und erzeugt in gewissen Kreisen, die nur nach dem Wahlspruch: 'Bereichert euch!' handeln, jene unersättliche Goldgier, die skrupellos zu den verwerflichsten Praktiken greift, um zum Ziele zu gelangen. Rasch reich zu werden ist die Parole, um so gegen alle Eventualitäten gewappnet zu sein, die durch die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse herbeigeführt werden. Denn jede Erschütterung des Wirtschaftslebens entzieht einer Anzahl Menschen den Boden ihrer Existenz, reißt sie in den Abgrund, und selbst solche stürzen, die da wähnten, eine gesicherte Position inne zu haben. Die periodisch wiederkehrenden Geschäftsstockungen und Krisen und die wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Regierungen rütteln selbst an dem Bestande alter, festengewurzelter Betriebe und bringen sie zum Wanken. Jede Geschäftskrise von größerem Umfange richtet im gesamten Wirtschaftsleben große Verheerungen an. Geschäftshäuser, die als gut fundiert gelten, fallieren und begraben zahlreiche Existenzen unter ihren Trümmern, und die, die gestern noch Krösusse waren, sind heute Bettler.

Die Ursache der Krisen kann zweifacher Art sein, einmal Geldmangel, zum andern stockender Absatz der produzierten Güter wegen Uebersättigung des Marktes. Von der kapitalistischen Produktionsweise sind sie unzertrennlich. Sie müssen von Zeit zu Zeit immer wiederkehren wie die Brandungen des Meeres. Dehnt sich die Produktion aus, so wird das Geld immer rarer. Die Folge ist, daß Zins und Diskont steigen. Die Kosten der Produktion erhöhen sich und der mittlere und kleine Geschäftsmann kommt dadurch ins Gedränge. Da aber das kapitalistische Geschäftswesen in der Hauptsache auf Kredit beruht, so kann sich dieser nur in seiner Macht behaupten, solange das Vertrauen vorhanden ist, daß er durch Geld gedeckt ist. Erreicht der kapitalistische Gesamtbetrieb eine gewisse Höhe, so kann es gar nicht ausbleiben, daß zwischen Kredit und Geld ein Mißverhältnis entsteht, eine Spannung eintritt. Die Geldeinleger werden ängstlich und fordern ihr Geld zurück. Ein Sturm auf die Banken beginnt und die, welche die Einlagen nicht zurückzahlen können, verkrachen und mit ihnen eine Menge Geschäfte. So war es vor nicht allzulanger Zeit in Nordamerika, von wo aus die Wellen der Geschäftskrise bis zu uns herüberschlugen. Nach einiger Zeit beruhigen sich die Gemüter, Geld fließt den Banken zu, wird industriell angelegt, die Produktion steigt. Weil nun aber keinerlei Uebersicht da ist, wieviel Waren gebraucht werden, und jeder Unternehmer rasch und möglichst viel zu produzieren sucht, um seinen Konkurrenten zu überflügeln, so muß nach einiger Zeit abermals eine Stauung der Waren eintreten und Geldmarkt und Produktion einen Rückschlag erleiden. Eine Stockung von längerer oder kürzerer Dauer erfolgt, bis dann der alte Tanz wieder von neuem beginnt.

Nicht Tüchtigkeit und Reellität, nicht gerechtes Handeln und einwandfreies moralisches Verhalten vermögen das Gespenst der Unsicherheit der Existenz zu bannen. Im wirtschaftlichen Ringen haben diese nicht allzuvielen Wert. Die oberste Macht im Wirtschafts- und Erwerbsleben ist der Zufall, das blinde Geschick, und nicht selten bricht es jählings herein gleich einem Unwetter über einzelne oder viele und verschüttet die Quellen ihres Unterhalts.

Nicht minder gefährdet wird die Existenz vom technischen Fortschritt. In einer vernünftig organisierten Gesellschaft wäre er ein Segen für die Gesamtheit, heute wird er zum Fluch für viele. Jede technische Neuerung läuft darauf hinaus, die Produktionskosten zu verringern, Hände überflüssig zu machen. Wie viele Betriebe sind dadurch nicht schon heruntergekommen oder ruiniert worden, weil der technische Fortschritt Arbeitsmethoden umänderte, neue Produktionswege eröffnete, die einfacher und billiger sind als die alten, wie es z. B. der Lithographie und Xylographie durch die Chemiegraphie ergeht.

Wenn auch in den hohen und höchsten Kreisen die Existenz nicht unter allen Umständen eine gesicherte ist, so sind aber die Besitzlosen, die Arbeiter, auch hier am schlimmsten daran. Eine Geschäftskrise wirft sie gleich scharenweise auf die Straße. Aber auch in normalen Zeiten schwebt täglich, stündlich, das Damoklesschwert plötzlicher Entlassung über dem Haupte des Arbeiters. Die Laune und Willkür des Unternehmers, des Geschäftsführers, des Werkführers oder Faktors kann ihn Knall und Fall außer Brot setzen samt seiner Familie. Wie oft kommt es nur vor, daß ein Arbeiter entlassen wird aus ganz nichtigen Gründen, die mit seiner Brauchbarkeit nicht das Mindeste zu tun haben. Ein Arbeiter braucht sich nur bei Differenzen mit dem Unternehmer seiner Kollegen anzunehmen, gleich wird er als Hetzer bezeichnet und er kann sicher darauf rechnen, daß er bei der ersten besten Gelegenheit hinausfliegt und die Tore der meisten Geschäfte im verschlossen bleiben.

Recht seltsamer Art ist manchmal die Ursache, die zur Entlassung führt. Einige Beispiele mögen das zeigen: Aeußerte da einmal ein Arbeiter gegen einen Arbeitskollegen ein scharfes Wort über die Zustände im Geschäft. Nicht lange dauert es, und der Arbeiter, der das scharfe Wort aussprach, ward entlassen. Nicht die Mißstände werden beseitigt, sondern der Arbeiter, der sich darüber aufhelt. Ein anderes Mal brachte ein Arbeiter bei der Behörde zur Anzeige, daß in der Geschäftskantine minder gute Eßwaren um teureres Geld verkauft werden wie in anderen Geschäften. Vorstellungen beim Chef waren ohne Erfolg geblieben. Der Arbeiter begehrt aber die Dummheit und teilt den unternehmen Schritt seinem Freunde mit. Dieser hat nichts eiligeres zu tun als ihn zu denunzieren. Sofortige Entlassung war die Folge.

Manchmal werden die Gründe förmlich mit den Haaren herbeigezogen, nur um die Entlassung zu ermöglichen. Wie das gemacht wird, das mag der folgende Fall zeigen. Ein Arbeiter (Drucker), im Hause des Prinzipals wohnend, beinahe an die dreißig Jahre im Geschäft tätig, bekommt mit dem Prinzipal Differenzen, weil dieser behauptet, der Enkel des Arbeiters habe das Treppenhauß beschädigt, obwohl es nicht erwiesen war, denn das Haus beherbergte auch noch andere Kinder. Kurzer Hand führten die Differenzen zur Entlassung. Und dabei war der Herr Prinzipal (er lebt nicht mehr) ein äußerst frommer Mann, der fleißig die Kirche besuchte und über dessen Schreibpult der Spruch stand: 'ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!'

Für das Kapital und dessen Vertreter gibt es eben keine Rücksicht gegenüber dem Arbeiter, auch dann nicht, wenn der Arbeiter durch aufopfernde Tätigkeit dem Geschäft wesentliche Dienste geleistet hat. Wie mancher Arbeiter, der in einer endlosen Reihe von Jahren getreulich seine Pflicht erfüllte, wird nur noch geduldet im Geschäft, wenn im Alter seine Kraft und Leistungsfähigkeit nachläßt. Und wehe ihm, wenn er sich nicht duckt und bückt vor dem Vorgesetzten, dann sind seine Tage gezählt. Man muß es mit angesehen haben, mit welcher Unterwürfigkeit alternde Arbeiter dem Vorgesetzten nahen und wie sie von diesem manchmal behandelt werden. Das Herz krümmt sich im Leibe, wenn man es sieht, und Schamröte steigt einem ins Gesicht. Manchmal möchte man mit Fäusten dreinschlagen.

Die Situation wird auch für den nicht viel besser, der durch devotes Wesen, Kriecherei, Schmarotzerei und Zuträgererei seine Stellung besser zu sichern glaubt. Früher oder später ereilt ihn das Schicksal der Entlassung doch. Solche Elemente, die sich ihrer Menschenwürde entäußern und zusammenknicken wie ein Taschenmesser, wenn der Herr Vorgesetzte von weitem sichtbar wird, genießen ja überhaupt kein Ansehen, weder beim Prinzipal noch beim rechtlich denkenden Arbeiter.

Mit der Tatsache, daß die Existenz in unserer besten aller Gesellschaftsordnungen nicht gesichert ist, muß eben der Arbeiter rechnen. Die Unsicherheit der Existenz ist ein aus unserer Produktionsweise mit Naturnotwendigkeit sich ergebender Zustand. Erst mit der Beseitigung dieser Produktionsweise und Ueberführung der Produktionsmittel in die Hände der Allgemeinheit wird dieser unheilvolle Zustand verschwinden. Die heutige Gesellschaft hat kein Heilmittel dafür. In einer Gesellschaft, in der die ungeheuren Schätze der Erde von einer Minderheit zur Unterdrückung und Ausbeutung der großen Masse der Menschheit ausgenützt werden, kann von einer Sicherheit der Existenz keine Rede sein. Einmal brotlos geworden, fällt es oft recht schwer, wieder ein Unterkommen zu finden. Die auf der Landstraße umherziehenden und in den Städten und Ortschaften vergeblich Arbeit suchenden

zahlreichen Menschen, liefern den Beweis dafür. Carlyle sagte einmal: 'Ein Mensch, der bereit ist zu arbeiten und nicht inmunde ist, Arbeit zu finden, ist unzweifelhaft die trefflichste Illustration der ungleichen Glücksgüterverteilung unter der Sonne. Der Mensch drängt sich heran, um gleich einem vierfüßigen Tier an den Karren gespannt zu werden, sonderbare Welt dies! Nicht einmal ein Pferd gibt sich freiwillig zur Arbeit her und doch bekommt es sein Futter und was es sonst noch zur Arbeit braucht, während der zweifüßige Arbeiter darum betteln muß, daß ihm Gelegenheit gegeben wird, sich zu schinden. Und dazu wird uns noch berichtet, daß dieser zweifüßige Arbeiter eine unsterbliche Seele in sich trägt.'

Aber auch dieser Zustand wird aufhören, sobald an die Stelle der kapitalistischen Produktionsanarchie eine gesellschaftlich-planmäßige Regelung der Produktion tritt, die den Bedürfnissen der Gesamtheit wie jedes einzelnen entspricht, und bei der es selbstverständlich weder Krisen noch Unsicherheit der Existenz geben kann. Die Erde birgt in ihrem Schoße Schätze genug und die Natur ist unerschöpflich in ihrem Reichtum an Produkten, so daß für jeden Menschen genügend vorhanden ist, um ein auskömmliches Leben zu führen.

In seinen kürzlich erschienenen Erinnerungen schreibt Bebel, daß er gelesen habe, der heilige Ambrosius, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts Bischof in Mailand war, habe geäußert: 'Die Natur gibt alle Güter allen Menschen gemeinsam; denn Gott hat alle Dinge geschaffen, damit der Genuß für alle gemeinschaftlich sei. Die Natur hat also das Recht der Gemeinschaft erzeugt, und es ist nur ungerechte Anmaßung (usurpatio), die das Eigentumsrecht erzeugt.'

Mit der Aufhebung des Privateigentumsrecht an den Produktionsmitteln und in den Erzeugnissen der Natur wird auch der Mensch von der schwarzen Sorge der Unsicherheit der Existenz befreit und ein Zustand geschaffen werden, in welchem sich die Existenz eines jeden auf fest fundierter Grundlage aufbaut und das Leben, verschönt durch Arbeit, Kunst und Wissenschaft, erst harmonisch und lebenswert gestaltet sein wird.

B. E.

Briefkasten der Redaktion.

Zur gefl. Beachtung für Versammlungsberichterstatter! Die Extrasteuer-Diskussion, die äußerst ausgiebig war, ist geschlossen, nachdem die Mehrheit der Mitgliedschaften und der Mitglieder die Ausschreibung akzeptiert hat. Daher können jetzt weder Stimmen für noch gegen die Steuer in der 'Graph. Presse' noch Aufnahme finden. Wir verweisen alle Veranlasser oder Einsender weiterer Meinungsäußerungen zu der Sache an die Hamburger Generalversammlung, die Ende August stattfinden wird. -- **Druckfehlerberichtigung.** In dem Artikel 'Natürliche Partner' in No. 18, Seite 153 muß es in Spalte 3, Zeile 30 von oben statt 'zurückgewiesen haben' heißen: 'zurückgewiesen haben würden.' C. K., K. Für die 'Graph. Jugend.' kam die Notiz aber viel zu spät. Die Mainummer erschien an dem Tage, an welchem Ihr Brief einging. Gruß!

Algemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Kollegen, wachet auf!

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei Drü geöffnet.
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß Du beizeit noch frei auf dem ersten entspringst,
Ehe die Parze mit Zwang Dich auf dem andern entführt.
(Schiller.)

Wie der Frühling von den Bergen steigt und den rauhen, unfreundlichen Winter ablöst, so bereitet sich gegenwärtig im deutschen Wirtschaftsleben eine Umwandlung vor, die die deutsche Arbeiterschaft mit Frühlingsahnen und zuversichtlichem Hoffen auf Besserung ihrer Lebenslage erfüllt.

Es ist unverkennbar, daß das deutsche Wirtschaftsleben in jüngster Zeit eine kräftige Neubelebung erfahren hat. Wir stehen am Vorabend einer besseren Konjunkturperiode. Ueber zwei Jahre stand das deutsche Wirtschaftsleben im Zeichen schlechten Geschäftsganges. Und ganz besonders war es in unserm Gewerbe schlecht mit der Arbeit bestellt. In fühlbarer Weise haben die Arbeiter die Begleiterscheinungen der wirtschaftlichen Depression zu spüren bekommen. Arbeitslosigkeit, Feierschichten, Lohnabzüge, neue verschlechterte Arbeitsordnungen mit Strafbestimmungen, sowie sonstige Verschlechterungen der Lebenslage

Kaufbeuren; 14. Preis: W. Kittel, Barmen; 15. Preis: O. Söllner, Aachen.
München. I. Mayr.

Der Lithograph

Teil für die Interessen der Lithographen, Kalligraphen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schnetter, Hannover.

Der Rotationskupferdruck und seine Bedeutung für die Lithographie.

In unserem Artikel über „Bildungsmittel für Lithographen“ in Nr. 19 der Graphischen Presse wiesen wir auf die vielen technischen Neuerungen hin, die in den letzten Jahrzehnten im graphischen Gewerbe durchgeführt worden sind. Bezüglich des Rotationskupferdruckes, der neuesten Erfindung auf dem Gebiete der graphischen Künste, bemerkten wir, daß es vorerst noch gar nicht auszusagen sei, welche Umwälzungen sich im graphischen Gewerbe vollziehen können, falls sich dieses neue Bilderdruckverfahren in der Praxis in jeder Hinsicht bewähren sollte. Da uns ein Resultat dieser Erfindung, die überall in der graphischen Welt großes Aufsehen erregt, nicht vorlag, ließ sich auch nicht andeuten, wie weit sie geeignet wäre, im besondern das Interessengebiet der Lithographen und graphischen Zeichner in Mitleidenschaft zu ziehen.

Diese Voraussetzung ist jetzt erfüllt; Drucke, die mit Hilfe dieses neuen Verfahrens hergestellt worden sind, liegen uns zur Beurteilung vor. Im nachfolgenden wollen wir nun untersuchen, ob mit der Einführung des Rotationstiefdruckes eine Veränderung des Arbeitsgebietes der Lithographen und graphischen Zeichner zu erwarten ist oder nicht. Diese Feststellungen sind sehr notwendig, zumal da über diese Frage unter den Kollegen sehr verschiedene Meinungen laut werden.

Ueber das Wesen dieses neuen Druckverfahrens wurden mittlerweile in der Graphischen Presse wie auch in der Graphischen Rundschau nähere Aufschlüsse gegeben. Diese stützen sich in der Hauptsache auf die Veröffentlichungen, die von der Verwerterin der Erfindung, der Deutschen Merzengesellschaft in Freiburg i. B., erfolgt sind. Die Kollegen dürften daher schon im wesentlichen darüber orientiert sein, auf welchem technischen Prinzip der Rotationskupferdruck beruht.

Der neuen Erfindung liegt also die Praxis des Kattendrucks zu Grunde. Der Druck geschieht wie beim Zeugdruck von Kupfer- oder verkupferten Eisenwalzen, in deren Oberfläche das Bild eingezätzt ist und zwar in der ähnlichen Weise, wie wir eine Asphaltätzung, eine Radierung oder eine photolithographische Tiefätzung (Heliogravüre) auf den Stein herstellen.

Es dürfte gewiß allgemein interessieren, wenn wir hier einschalten, daß auch für diese Erfindung, den Rotationskupferdruck, als eigentlicher Urheber wiederum unser Altmeister Alois Senefelder zu gelten hat; denn er war es, der dadurch, daß er zur Herstellung der Druckform für den Kattendruck auf der Walzen-Druckmaschine das Prinzip der Tiefätzung erlangte, die Grundlage dazu geschaffen hat. Die Methode Senefelders, die Zeichnung auf eine mit einer Aetzschicht versehenen Kupferwalze zu radieren und dann tief zu ätzen, bedeutete einen gewaltigen Fortschritt in der Zeugdruckerei. Auch den Kattendruck selbst auf der Grundlage des Walzensystems hat Senefelder erfunden, wenn auch nicht als erster; der Kattendruck vermittelt Walzen wurde, ohne daß es Senefelder wußte, schon vor ihm in England ausgeübt. In seinem Lehrbuche, das jetzt durch unsern Verband neu herausgegeben worden ist, gibt Senefelder über diese seine Erfindung genauen Aufschluß.

Gegenüber dem Kattendruck Senefelders vermittelt Walzen zeigt das neue Illustrationsverfahren, der Rotationskupferdruck, im wesentlichen eine Neuerung nur darin, daß an Stelle des Kattens das Rollenpapier getreten ist und daß bei der Herstellung der Walzengravur die Handarbeit durch die reine Photomechanik ersetzt worden ist. Der Aetzschicht wurde Lichtempfindlichkeit verliehen, und das Bild wird in diese nicht mehr, wie bei Senefelder mit der Hand radiert, sondern auf diese mit Hilfe der Photographie unter Verwendung eines Kreuzrasters übertragen und nach seiner Entwicklung in die verkupferte Eisenwalze eingezätzt. Die Lichtbildner konnte Senefelder für seine Zwecke schon deshalb nicht nutzbar machen, weil man zu jener Zeit von dieser Kunst noch gar keine Ahnung hatte. Das ändert aber an der Urheberschaft Senefelders an

dem neuen Tiefdruckverfahren nichts, denn im Prinzip gründet es sich auf seine Erfindungen.

Aus dieser kleinen Abschweifung ergibt sich auch, daß in Alois Senefelder nicht nur die Lithographen und Steindruckere, sondern auch fast alle Vertreter der edlen graphischen Aetzkünste ihren Altmeister zu verehren haben. Hätte Senefelder nicht den auf chemischen Grundsätzen beruhenden Steindruck erfunden, und hätte er nicht entdeckt, daß Metallplatten die gleichen Eigenschaften zeigen wie der Lithographiestein und sich infolgedessen ebenfalls für den chemischen Druckprozeß verwenden lassen: die auf diese Prinzipien sich gründenden Klischee-Aetzkünste usw. hätten gewiß nicht zu der heutigen Vollendung kommen können.

Welche Bedeutung hat nun die jüngste Errungenschaft auf dem Gebiete der Aetzkunst, der Rotationskupferdruck, für die Interessen der Lithographen und graphischen Zeichner?

Aus den Erläuterungen, die über diese Erfindung gegeben worden sind, wird gewiß mancher Kollege entnommen haben, daß sich mittelst dieses Tiefdruckverfahrens schließlich nicht nur Zeitungen wundervoll illustrieren, sondern auch feine Merkantildrucksachen herstellen ließen. Heißt es doch in einer dieser Beschreibungen, daß der heute noch unabhärbare Wert dieser Erfindung darauf beruhe, daß die schönsten aber bisher auch teuersten Bilderdrucke, der Kupferstich, die Radierung und die Photogravüre mit der größten Geschwindigkeit auf der Rotationsmaschine hergestellt werden können.

Was liegt da näher, als solche Schlußfolgerung, daß dieses Verfahren auch für den feinen Merkantildruck geeignet sei? Denn lassen sich Kupferstiche und Radierungen auf die Kupferwalzen übertragen und tiefätzen, so muß dies selbstverständlich auch mit den feinsten gestochenen Lithographien, Steinradierungen usw. geschehen können. Welche glänzenden Aussichten böten sich da für den Lithographen! Die gewaltige Verbilligung des Druckes der lithographischen Stiche und Zeichnungen — die Rotationstiefdruckmaschine liefert fünfzigtausend Druck in der Stunde — müßte doch unbedingt eine entsprechende Steigerung der Nachfrage nach solchen Drucksachen zur Folge haben! Dazu käme noch der weitere Effekt, daß die auf der Rotationstiefdruckmaschine gedruckten Lithographien ebenso pikant aussehien wie die Original-Gravüredrucke vom Stein, was sicher auch sehr viel zu ihrer weiteren Verbreitung beitrüge.

Wir müssen aber leider feststellen, daß all diese Schlüsse irrig sind. Nach der Beschreibung wird das Bild vom Original auf den Kupferdruck-Zylinder unter Anwendung des für die Autotypie üblichen Verfahrens photographisch übertragen. Jedes Bild wird also, wie bei der Autotypie, in Punkte zerlegt. Der Vorgang beim Druck erfordert eine Druckform, die das Rastersystem zur Grundlage hat. Es läßt sich dies auch sehr leicht denken, denn glatte in die Kupferwalzen eingezätzte Striche und Flächen lassen bei dem angewendeten Prinzip in der Farbgebung nicht regelrecht Farbe. Müßen doch auch beim Zeugdruck die Flächen in ein Netz von Linien (Haschüren, wie der technische Ausdruck lautet) mit einem V-förmigen Stichel zerlegt werden.

Weil das Bild auf dem Druckzylinder unter Anwendung des Autotypierasters erzeugt werden muß, so ist es nicht richtig, daß, wie die Freiburger Zeitung schreibt, das neue Rotationstiefdruckverfahren auch den Kupferstich und die Radierung ersetze. Für den Druck von Strichzeichnungen, seien es nun Kupferstiche, Steingravuren, Federzeichnungen, lithographische Schriften usw., kann dies neue Verfahren gar nicht in Frage kommen. Der Lithograph hat darum von dieser Erfindung, die jetzt so viel Aufsehen erregt, weder etwas zu erhoffen, noch etwas zu befürchten.

Auch in der Wiedergabe von Tonbildern kann das neue Druck-Verfahren der Lithographie keinen Abbruch tun. Obwohl der Druck so ungeheuer schnell vor sich geht, so ist in dieser Hinsicht durchaus nichts zu befürchten.

Die Rotationskupferdrucke sind gewiß sehr schön. Die uns vorliegenden Drucke, die auf gewöhnliches Zeitungspapier gemacht sind, gleichen in ihrem Aussehen der Heliogravüre und dem Lichtdruck. Das Autotypieraster ist so fein, daß es mit bloßem Auge überhaupt nicht zu erkennen ist.

Aber trotz seiner schönen Resultate wird dieses neue Schnell-Bilderdruckverfahren für den bessern Illustrationsdruck nicht anwendbar sein, und zwar wegen einiger Mängel, die ihm anhaften. Der Druck auf der Rotationstiefdruckmaschine beruht nicht auf einem chemischen, sondern auf einem rein mechanischen Prinzip. Beim Druck läuft auf der Druckwalze ein Farbmesser, das die Farbe von deren Oberfläche hinwegzuhalten und sie nur in der in

der Tiefe befindlichen Zeichnung zu hinterlassen hat. Natürlich kann das Farbmesser die Oberfläche der Kupferwalze nicht so rein putzen, wie es der Kupferdrucker mit seinem Tuchballen vermag. Es ist daher ganz erklärlich, daß die Walze auf dem Papier einen ganz feinen streifigen Ton hinterläßt. In der Zeichnung ist zwar dieser feine Ton absolut nicht zu sehen, aber auf den freien Papierstellen macht er sich bei genauem Hinsehen doch störend bemerkbar.

Der Erfinder Dr. Mertens will sein Illustrationsverfahren anscheinend auch nur für den Zeitungsdruck angewendet wissen, denn er nennt es „Zeitungs-kupferdruck“. Dem Kunstblättdruck dient schon das Mezzotintoverfahren der Firma Bruckmann in München, das auf dem gleichen Aetzprinzip beruht, aber sauberere Resultate liefert.

Fassen wir das Resultat unserer Untersuchung zusammen, so finden wir, daß der Lithograph durch dieses neue Schnell-Tiefdruckverfahren keine Veränderung seines Tätigkeitsfeldes zu erwarten hat. Nur den graphischen Zeichnern, soweit sie sich als Illustratoren betätigen, dürfte es vielleicht mehr Arbeit bringen.

Der Steindrucker.

Teil für die Interessen der Stein-, Zink-, Aluminium- und Notendrucker.

Aus den Sektionen.

Schramberg. Vor längerer Zeit wurden der deutschen Kollegenschaft aus dem Schwarzwald einige Lohn und Arbeitsverhältnisse mitgeteilt. Der Gedanke der Organisation bricht sich trotz aller Widerstände auch hier immer mehr Bahn. Heute wollen wir nun der Kollegenschaft eine Firma schildern, in der durch das Gebahren des Oberdruckers Uhrbach die Verhältnisse geradezu unhaltbar geworden sind. Diese Firma, das Emallierwerk Schultheiß A. G., beschäftigt 3 Steindrucker, von denen 2 organisiert sind. Diese sind dem Oberdrucker, wenn wir ihn so nennen wollen, ein Dorn im Auge. Und so haben wir denn die unliebsame Arbeit zu verrichten, ständig Auskunftskarten zu schreiben und unsere Verbandskasse offen zu halten. Der Wechsel in der Firma ist nämlich sehr häufig. Dieses liegt wohl weniger an der Firma, deren Leitung nicht schlecht zu sein scheint, als vielmehr an dem erwähnten Uhrbach. Um selbst als tüchtiger Fachmann zu erscheinen, sucht er nach der bei schwachen Kräften beliebten Manier, die Arbeiten der Kollegen in's schlechte Licht zu rücken. Er spielt im Geschäft die Rolle eines Tausendkünstlers, der sich etwas im Buchdruck und auch im Steindruck auskennt und der sogar Chemie studiert zu haben vorgibt. Kurz, seiner Erzählung nach ist er eine 1a Kraft im keramischen Fach. Er hat nun die Gewohnheit, für die Steindrucker die Umdruckabzüge herstellen, und zwar in sauberster Ausführung; diese sind so sauber, daß man von Glück sagen kann, wenn ein Umdruck gelingt. Dazu verheimlicht er noch neu einzustellenden Kollegen, daß die Firma nur im Akkord arbeiten läßt. Erst wird jedem Kollegen Tagelohn versprochen, aber ist erst einmal da, so muß er sich wohl oder übel zur Akkordarbeit bequemen. In den ersten Wochen kann einer auf 30 Mk. kommen, doch wird der Verdienst nach und nach immer niedriger, bis sich ein Steindrucker im Durchschnitt auf 22,50 Mk. wöchentlich steht. Tatsächlich mußte ein Kollege mit 35 Mk. für 14 Tage heimgenhen. Die lohnendste Akkordarbeit wird nämlich dem N.-V. zugeschoben. Dieser, der schon zwei mal organisiert war, fühlt sich wohl in der Rolle eines fleißigen Berichterstatters über alle Vorgänge im Betriebe. Vor einigen Tagen wurde ein Kollege hinausgeekelt, weil er diesen N.-V. einmal auf die Pflichten eines Arbeiters aufmerksam gemacht hatte. Der Firma Schultheiß möchten wir ans Herz legen, sich die Leistungen des Herrn Uhrbach einmal genauer anzusehen. Der Kollegenschaft aber diene zur Mahnung: meidet den Schwarzwald, dadurch helfst ihr, menschenwürdige Verhältnisse zu schaffen, und der Dank der Kollegen aus dem Schwarzwald wird nicht ausbleiben.

Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemographen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Die Entstehung und Entwicklung des Kupferstichs in Deutschland.

Um welche Zeit zuerst versucht wurde, von gestochenen oder gravierten Kupferplatten Abzüge zur Vervielfältigung auf Papier herzustellen, ist leider heute noch nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Metallplatten, die sich zum Abdruck eignen, müssen schon im grauesten Altertum vorhanden gewesen sein. Während des ägyptischen Feldzuges Napoleons I. wurden bei einer Mumie, die ungefähr auf

dreitausend Jahre geschätzt war, mit dem Grabstichel verzierte Platten gefunden. Ferner sind auch antike Metallspiegel, die sogenannten etruskischen Spiegel bekannt, die auf der Rückseite ganz gut zum Drucken taugliche Gravierungen zeigen. Im Mittelalter wurde besonders die Kunst des Gravierens mit Grabstichel von den Gold- und Waffenschmiedern sehr gepflegt. Der eigentliche Kupferstich datiert natürlich erst aus der Zeit, als man begann, von in Metall gravierten Zeichnungen Abzüge zu machen. Man war lange im Zweifel, ob man Italien oder Deutschland die Entdeckung des Kupferdrucks zuschreiben solle, und es entstand unter den Kupferstechern beider Länder mancher heftige Streit, bis von Deutschland unzweifelhaft durch Aufbringung von alten Stichen der Beweis erbracht wurde, daß in Deutschland diese Kunst zuerst ausgeübt sein mußte. Auch steht fest, daß der Erfinder ein Goldschmied war. Während man von Italien Kupferstiche erst etwa vom Jahre 1460 kennt, datiert der erste nachgewiesene deutsche Kupferstich vom Jahre 1446. Er stellt die Geißelung Christi dar und befindet sich im Kupferstich-Kabinet. Ob nun das Geburtsjahr des Kupferstichs auch wirklich das Jahr 1446 ist, kann natürlich nicht behauptet werden, da ja schon vorher Kupferstiche entstanden sein konnten, die aber leider verloren gegangen sind. Daß sich die Kupferstecherei aber erst um diese Zeit in Deutschland weiter ausgebreitet hat, steht fest, da der nächste bekannte Stich die handschriftlich angebrachte Jahreszahl 1462 trägt. Er stellt eine Dreifaltigkeit dar, die zwar derb, aber sonst tüchtig ausgeführt ist, und befindet sich in der Staatsbibliothek in München.

Wie nun der erste Druckprozeß vor sich gegangen ist, läßt sich leider auch nicht feststellen. Man schreibt den Versuch, Abzüge auf Papier herzustellen, dem Niellieren zu. Darunter versteht man das Ausfüllen der Linien einer gestochenen Kupferplatte mit Schmelz. Vor dem Niellieren pflegen die Goldschmiede, um sich von der Beschaffenheit der Arbeit zu überzeugen, von der Platte eine Form aus Gips oder feiner Erde abzunehmen, die die Zeichnung erhaben zeigte. Von dieser Form nun wurde durch Aufgießen von geschmolzenem Schwefel eine Platte gewonnen, die ungefähr dem heutigen galvanischen Niederschlag gleichkommt. Solche Schwefelabgüsse wurden meist deshalb angefertigt, um dem Verfertiger des Niellos ein Andenken an seine Arbeit zu bewahren, oder auch um Kunstfreunden, die das Original nicht besitzen konnten, wenigstens den Erwerb solcher Kopien zu ermöglichen. Von solchen Schwefelabgüssen konnten auch, wie später noch festgestellt wurde, Papierabzüge gemacht werden. Da nun schon früher das Drucken auf feuchtes Papier von Metallstichen bekannt war, dürfte es einem findigen Goldschmied nicht so schwer gefallen sein, dasselbe Verfahren auch auf eine gravierte oder gestochene Kupferplatte anzuwenden. Das erste Druckverfahren muß ziemlich primitiv gewesen sein, da die ersten Drucke farblos und wässrig erschienen, was sich erst mit dem Ende des 15. Jahrhunderts änderte. Die aus dieser Zeit erhaltenen Drucke sind kräftig und scharf.

Da die älteren Stiche meist von unbekanntem Meistern herrühren, hat man sie entweder nach ihren Monogrammen, oder, wo auch ein solches nicht vorhanden ist, nach ihren Eigentümlichkeiten benannt. In die Frühzeit der Stilkunst müssen gesetzt werden die Meister der Liebesgärten, so benannt nach einem damals beliebten, den Verkehr galanter Herren und Damen in einem schönen Garten behandelnden Stoff, der Meister des heiligen Erasmus, so benannt nach einem kleinen Stich im Germanischen Museum in Nürnberg, der Meister der Bandrollen, so benannt nach den Spruchbändern, die seine Stiche umgaben, und andere. War der Kupferstich dieser Meister noch primitiv und unbeholfen, so wurde er durch den Meister E. S. zur künstlerischen Ausdrucksfähigkeit emporgehoben. Von ihm kennen wir 21 sein Zeichen tragende Stiche mit der Jahreszahl 1466 und 1467. Er arbeitete mit Sicherheit und Freiheit auf eine bestimmte Gesamtwirkung hin. Sein Hauptblatt ist die Madonna von Einsiedeln, in der auch noch die Empfindungsweise der älteren Kunst zum Ausdruck kommt. Hatte der Meister E. S. auch den Kupferstich schon zu künstlerischer Höhe emporgehoben, so blieb es doch Martin Schöngauer vorbehalten, die ersten Kunstwerke von bleibendem Wert auf diesem Gebiete zu schaffen. Er ist um 1445 zu Kolmar geboren und war bis zu seinem 1491 erfolgten Tode dort ansässig. Seine Ausbildung scheint er in den Niederlanden erhalten zu haben. Wir kennen von ihm 113 Blätter, die vom ersten aufwärts eine immer mehr verfeinerte Technik zeigen. Seine weiblichen Gestalten und Madonnen zeigen großen Liebreiz und Anmut. Vor allen Dingen ist es ihm gelungen, die menschlichen Charaktere in allen Nuancen in höchster Meisterschaft zum Ausdruck zu bringen, was wir am besten an einem seiner Hauptstücke, der Kreuztragung, beobachten können. Auch für Humor scheint er viel Sinn gehabt zu haben, was in den Stichen »Die Schweinefamilie«, »Die raufenden Goldschmiedejungen« und »Die zu Markt gehenden Bauern« zum Ausdruck kommt. In dieselbe Zeit gehören auch der Meister des Amsterdamer Kabinetts, der Meister von Zwolle, Israel von Mekem u. a.

Den Kupferstich zur vollsten Entwicklung gebracht zu haben gebührt unstreitig dem größten

Maler seiner Zeit Albrecht Dürer. Er ist 1471 als das dritte Kind eines aus Ungarn ausgewanderten Goldschmiedes in Nürnberg geboren und kam erst in dessen Goldschmiedewerkstatt, später zu dem Maler Michael Wohlgemut in die Lehre. 1494 heiratete er Agnes Frey und nahm seinen ständigen Wohnsitz in seiner Vaterstadt, wo er am 6. April 1528 verstarb. Dürer ist wahrscheinlich in der Goldschmiedewerkstatt mit dem Grabstichel vertraut geworden. Was ihn über seine Vorgänger ganz bedeutend hervorhebt, ist, daß er das Wesen der Malerei auch auf die Kupferplatte übertrug und hier Licht, Schatten und Halböne durch verschiedene Schraffierungen und doppelt übereinander gelegte Kreuzlagen zum Ausdruck bringt. Ist auch Dürers Handhabung des Grabstichels im Anfang schwer und ungenau, so zeigt er doch bald eine Meisterschaft, die die seiner Vorgänger ganz bedeutend übertrug. Es würde hier zu weit führen, alle seine Stiche zu erörtern; nur seine drei berühmtesten seien erwähnt, die hauptsächlich mit dazu beigetragen haben, seinen Weltruhm zu begründen: »Ritter, Tod und Teufel«, »Die Melancholie«, und »Hyronimus in der Zelle.« Jedenfalls sind das Meisterwerke, die auch mit Pinsel und Palette nicht eindringlicher hätten ausgeführt werden können. Auch kann Dürer als der erste Radierer bezeichnet werden. Er hat der Radierung als künstlerisches Ausdrucksmittel Geltung verschafft. Aber sie scheint ihm nicht so zugesagt zu haben, weshalb er sie, nachdem er einige Blätter fertiggestellt hatte, wieder aufgab. Ferner kann Dürer als Begründer des Porträtschmiedes gelten, der erst von ihm aus ein regelrecht gepflegtes Gebiet der Stecher wurde. Hier ist es vor allen Dingen das Porträt Friedrichs des Weisen von Sachsen, das sich durch große Lebenswahrheit auszeichnet. (Schluß folgt.)



Photogr. Mitarbeiter.

Teil für die Interessen der Porträt-Photographen.
Zentralnachs: Wilhelm Hähnel, Berlin N. 28.
Anklamstr. 27, 1. Telefon-Amt III. 5246.

Aus den Sektionen.

Dresden. Unsre Versammlung vom 20. April, der vom Verbandsausschuß Kollege Hiekmann bewohnte, nahm zunächst Stellung zur Extrasteuer durch Annahme einer Resolution, die dem Hauptvorstand zur Berücksichtigung übermittlelt wurde. Sodann wurde die Verwaltung beauftragt, einen Antrag über Beitragsstaffelung auszuarbeiten, der den kommenden Gautag beschäftigen soll. Nach der Wahl eines Delegierten zu letzterem wurde noch beschlossen, in eine Agitation für die vollständige Arbeitsruhe in den photographischen Ateliers an den zweiten Feiertagen einzutreten. Die Verwaltung wurde zu Verhandlungen mit den Atelierinhabern über diese Frage ermächtigt.



Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachsstuch-, Zeug- und Seidendrucker.
Arbeitsnachweisführer: C. Schubart, Berlin N. 30,
Badstraße 26.

Aus den Sektionen.

Bietigheim. In No. 15 der »Gr. Pr.« teilten wir mit, daß die Abmachungen für Formstecher auch von der hiesigen Firma anerkannt worden seien. Am ersten Lohntage im April stellte sich nun heraus, daß die Firma die Zeichner von den minimalen Zugeständnissen auszuschließen versuchte. Die Kollegen nahmen sofort dagegen Stellung und beauftragten eine Kommission, mit der Firma zu verhandeln. Die Direktion erklärte, daß die Zeichner Monatslohn und eine andere Arbeitseinteilung hätten, so daß sie nicht unter die Abmachungen für Formstecher gerechnet werden könnten. Bald darauf erhielt ein der Kommission angehöriger Zeichner ohne jede Begründung die Kündigung. In der Versammlung vom 20. April wurde diese Kündigung als Maßregelung anerkannt und der Gauvorsitzende Kollege Werner-Stuttgart beauftragt, mit der Firma in Verhandlungen zu treten. Diese führten zur vollen Anerkennung der Hannoverischen Abmachungen durch die Direktion auch für die Zeichner. Zur Zurücknahme der Kündigung wollte sich jedoch die Direktion unter keinen Umständen bereit erklären. Die Kollegen ließen die Forderung auf Aufhebung der Kündigung im Einverständnis mit dem Gekündigten aus taktischen Gründen auf sich beruhen. Zu einem angenehmen Weiterarbeiten würde es doch nicht mehr gekommen sein. Die Filiale wird aber auch fernerhin bestrebt sein, dafür zu sorgen, daß die Hannoverischen Abmachungen in jeder Weise eingehalten werden.



Feuilleton.

Unser Pfingsten.

Nun blühen Wald und Heide ...
Es trägt ihr Pfingstgewand
Die Birke: Silberseide.

Und Däfte haucht das Land.
Die weißen Blumensterne
Hüllt gülden Leuchten ein.
Um Nähe und um Ferne
Spinnt Sommersonnenschein.

Ein Klingen und ein Singen
Durchjauchzt, durchbraust die Welt:
Die letzten Knospen springen,
Die letzte Hülle fällt.
Licht quillt in alle Herzen,
Licht dringt in jedes Haus
Und treibt die letzten Schmerzen
Des kalten Winters aus.

Schaut um euch: es will tagen!
Den Sieg errang das Licht!
Wer will da feig verzagen,
Daß nie die Kette bricht,
Die Kette, die wir schleifen
An Fuß und Hals und Hand?
Auch uns're Frucht wird reifen
Im Zukunftsinnenbrand!

In Blüte steht das Hoffen,
Das uns're Herzen schwelt:
Der steile Weg liegt offen
In uns're Zukunftswelt!
Wir pilgern ihn — mag Tücke
Ihn sperr'n auch und Verrat!
Kühn heben wir die Blicke:
Auch unser Pfingsten naht!

Rauh ist und felsumschlossen
Der Pfad, der aufwärts weist;
Doch uns ward ausgegossen
Ein neuer, heil'ger Geist.
Eng schloß er seine Bande
Und rief uns in den Krieg:
Arbeiter aller Lande
Harrt aus! Euch winkt der Sieg!

Und wie jetzt Wald und Heide
Blüht rings im Sonnenschein,
So soll voll Glanz und Freude
Auch uns're Zukunft sein!
Ein Klingen und ein Singen
Mit jedem Herzensschlag
Soll alle Welt durchdringen
An uns'rem Pfingstentag.

Ludwig Lessen.

Bau und Tätigkeit der Vulkane.

[Nachdruck verboten.]

Als Vulkan oder feuerspeisender Berg bezeichnet man eine Bodenerhebung, die durch einen trichterförmigen Kanal, den Krater, zu dem Erdinnern führt. Doch mag sich mancher von einem solchen Berge eine falsche Vorstellung machen. Zunächst ist die Bezeichnung »feuerspeisender Berg« falsch. Die Vulkane stoßen heiße Dämpfe und glühende, geschmolzene Gesteinsmassen, die sogenannte Lava, aus, aber niemals Feuer, und was namentlich des Nachts als Flammen erscheint, ist meistens nur der Widerschein der glühenden Lava an den emporgewirbelten Dämpfen. Um uns eine richtige Vorstellung von einem solchen Berge zu verschaffen, wollen wir dem bekanntesten von ihnen, dem Vesuv in Italien, in Gedanken einen Besuch abstatten. Untersuchen wir an geeigneten Stellen den Aufbau des kegelförmigen Berges, so finden wir, daß er aus ziemlich regelmäßig mit einander abwechselnden Lagen von festem, hartem Gestein, das seinen Ursprung als Erstarrungsprodukt geschmolzenen Materials, also Lava, nicht verleugnet, und locker zusammengefügt Schichten aus größeren und kleineren, rundlichen Stücken besteht. Namentlich der oberste Teil des Berges ist mit solchem lockeren Material so reichlich überhäuft, daß uns das Aufsteigen etwas beschwerlich fällt, weil unser Fuß keinen rechten Halt gewinnen kann. Endlich sind wir oben und sehen von einer sicheren, geeigneten Stelle in den Krater hinab. Wir sehen innerhalb eines steilabfallenden Kreises eine flache Ebene und in dieser kleine kegelförmige Erhebungen, aus deren Öffnungen weiße Dämpfe mit zischenendem Geräusch hervordringen. Wenn uns der Wind diese zuträgt, empfinden wir lebhaft Atembeklemmungen und verspüren eine stark saure Geschmacksempfindung. Überall sehen wir den Kraterboden mit grellen Krusten bedeckt, die meistens aus Schwefel bestehen. Mit einem Male wird das Geräusch stärker, wir sehen durch die Spalten die glühende Lavaflüssigkeit emporsteigen, es tritt ein plötzliches Aufwallen, wie bei kochendem Wasser, unter erdbebenartiger Erschütterung ein, eine ungeheure Dampfwolke wirbelt empor und reißt, gewissermaßen wie Schaum, die obersten Teile der Lava mit in die Luft. Sich drehend und durcheinanderwirbelnd werden die allmählich erstarrenden Klumpen und Klümpchen Hunderte von Metern hoch in die Luft geschleudert und nehmen durch die schnelle Umdrehung kugelige oder doch rundliche Gestalt an. Diese sogenannten vulkanischen Bomben, von denen die kleineren Lapilli genannt werden, stürzen in der Umgebung der Öffnungen nieder und erhöhen die genannte kegelförmige Erhebung allmählich. Gleichzeitig bemerken wir, daß die Lava wieder zurückgesunken ist. So geht es in ziemlich regelmäßigem Wechsel fort. Diese Tätigkeit des Vulkans ist die normale.

